

„Es ist ein Paradies“

Seit mehr als 40 Jahren gibt es die **GRASDACHSIEDLUNG** in Hannover-Bothfeld: Auf den Spuren von Architektur und Bullerbü-Kindheit, Gemeinschaftssinn und Zukunftsvisionen

Brigitte Meyer-Grube hat viele Worte, wenn sie versucht, ihr Zuhause zu beschreiben. „Unser Klein-Gallien“ nennt sie die Siedlung mit 80 dicht gedrängten Häusern in Bothfeld. „Mein Dorf in der Stadt“ oder auch „die grüne Oase“. Wobei man für das Grün an einem regnerischen Februartag etwas Fantasie braucht.

Der mächtige Walnussbaum im Garten ist kahl, an das Glas des Wintergartens plätschern die Regentropfen, die Grashalme und Pflanzen auf den Dächern sind braun. Doch sie sind das Markenzeichen der Grasdachsiedlung, die Mitte der 1980er-Jahre als ökologisches Pionierprojekt entstand. „Das war hier ein Kornfeld“, erinnert sich Thomas Grube (73), der wie alle Grasdachsiedler selbst mit angepackt hat.

WIR BAUEN UNS EIN HAUS

Stein, Holz, Glas. Aus diesen Materialien bestehen die Häuser, die mit ihren markanten Grasdächern an die Hobbit-Filme des Regisseurs Peter Jackson erinnern. „Es war abenteuerlich“, sagt die 63-jährige Krankenschwester, die heute im Sozialdienst arbeitet, über die Bauphase, in der das Paar Fußböden verlegt, Laibungen ge-

mauert und das Haus verbrettert hat. „Ich bin mit jeder Holzleiste per Du.“

Gleich nebenan entstand damals eine adrette „normale“ Reihenhaussiedlung. „Wir waren der Pädagogen-Slum“, erzählt Meyer-Grube von Klischees und Vorurteilen. „Viele haben uns das nicht zugeutraut.“ Karin Blüher (88) kann das bestätigen. Die frühere HAZ-Fotografin war 48 Jahre alt, als sie ohne nennenswertes Eigenkapital in das Projekt einstieg. „Ich habe die Ärmel hochgekrempelt und mit der Stichsäge gearbeitet.“ Sie lacht. „Es war alles chaotisch, aber es hat immer irgendwie geklappt.“

Weil man sich in der Bauzeit gegenseitig geholfen und unterstützt hat. Weil die „Selbsthilfeführer“ mit Rat und Tat zur Seite standen – zu den Gründern der damals größten Ökobaussiedlung gehörten die Architekten Hermann Boockhoff und Helmut Rentrop und der damalige Gundlach-Chef Peter Hansen. Dank der immensen Eigenleistung der Beteiligten lagen die Baukosten bei umgerechnet nur 950 Euro pro Quadratmeter.

Entlang der Straße Im Wiesenkampe zweigen die Grasdachhäuser in Zeilenbauweise ab. „Im Sommer sind alle Türen offen, wir sitzen dann auf den Gehwegen“,

erzählt Thomas Grube. Im Zittergras stehen die kleineren Häuser – 125 Quadratmeter Wohnfläche, 200 Quadratmeter Garten. „Die Arme-Leute-Gasse“, sagt der frühere Sozialpädagoge mit einem Augenzwinkern. In anderen Ecken der Grasdachsiedlung hätten sich in der Pionierzeit Menschen aus den Bereichen Medien, Schule oder Medizin zusammengefunden. „Es lief viel über Mundpropaganda.“

Was erhoffte man sich damals? „Ein Zuhause für mein Kind“, sagt Karin Blüher offen. Ihre Tochter Caroline besuchte die Waldorfschule am Maschsee, die Grasdachsiedlung entstand als „Leben-Lernen-Arbeiten“-Konzept zusammen mit dem Schulneubau in Bothfeld. „Caroline hatte eine Bullerbü-Kindheit“, sagt die Alleinerziehende im Rückblick.

EIN BUCH ÜBER DIE GRASDACHSIEDLUNG

Seit 42 Jahren lebt Blüher in ihren vier Steinwänden mit dem Grasdach. Die Zeit hat sie in Tausenden Fotos verewigt: Menschen, die gemeinsam Schuttwegschaukeln, um einen Weg zwischen den Häusern anzulegen. Kinder, die auf dem nahegelegenen Anger spielen. Nachbarinnen und Nachbarn, die bei



Blick in die Natur: Brigitte Meyer-Grube lässt den Blick über die Häuser der Grasdachsiedlung schweifen. Sie lebt seit mehr als 40 Jahren in dem Quartier in Bothfeld. Fotos: Nancy Heusel

Festen anstoßen. Derzeit sichtet sie das Material. „Es soll ein Buch entstehen“, kündigt sie an.

Es wäre nicht die erste Publikation. Denn Hannovers Grasdachsiedlung erregte schon in den ersten Jahren große Aufmerksamkeit, war Thema in Architekturmagazinen. „Es kamen Heerscharen von Glotzern“, erzählt Thomas Grube amüsiert. „Wir waren sogar Teil einer Stadtführung. Die Leute standen in den Vorgärten, manchmal haben wir uns gefühlt wie Ausstellungsstücke.“

Was dahintersteckt? Die Sehnsucht nach Gemeinschaft, die in dieser Siedlung gelebt wird. „Man kümmert sich“, sagt Brigitte Meyer-Grube, die für das Siloah-Krankenhaus einst die Palliativstation mitaufgebaut hat. Auch in der Siedlung habe sie Weggefährten bis zum Schluss begleitet. „Es ist eine Gemeinschaft, in der man auch für sich sein kann. Aber wenn ich Menschen brauche, muss ich nur vor die Tür gehen.“

Und es gibt Rituale: An der überdachten „Markthallenplatte“ (für das eigentlich geplante „Kommunikationshaus“ fehlte 1984 das Geld) hängen die Jungendlichen ab, hier werden Kinobereitschaften organisiert, Heiligabend um 22 Uhr stimmen die Siedlerinnen und Siedler Lieder an, am Neujahrstag gibt es einen Umtrunk.

SO ENTWICKELT SICH DIE GEMEINSCHAFT

Es ist eine Gemeinschaft, die sich in vier Jahrzehnten auch verändert hat. An etlichen Adressen hat die nächste Generation das Haus von den Eltern übernommen, zieht die eigenen Kinder groß. Oder es stoßen Neuankömmlinge dazu. Berit Lüdecke (49) würde sich so gar nicht be-

zeichnen. „Ich war auf der Waldorfschule, mein Schulweg führte täglich hier durch, viele Klassenkameraden wohnten hier.“ Viele Jahre lebte die Gründungsberaterin nicht in Hannover, zog später in eine große Altbauwohnung in der List. Als Sohn Luk zwei Jahre alt war, mietete sie zusammen mit ihrem Partner Heiko Büttner (51) eines der kleinen Hinterhäuser.

Zwei Zimmer, 75 Quadratmeter. Wenig Platz. „Aber man wohnt ja nicht nur im Haus“, sagt die 49-Jährige, die durchgezählt hat, dass der inzwischen zwölfjährige Luk in der Nachbarschaft 19 Kinder im selben Alter als Spielkameraden hat. „Es ist ein Paradies.“

Vor Weihnachten ist die Familie umgezogen innerhalb der Grasdachsiedlung. „Wir haben lange Ausschau nach etwas Passendem gehalten. Die Häuser sind ja alle komplett unterschiedlich. Und begehrt.“

Zwei Monate Umbauzeit haben sie in das Eigentum im Giebelkeller investiert. Eine Wand zur Küche haben sie herausgenommen, die Terrakottafliesen aufgearbeitet. Andere Dinge haben sie so gelassen, wie es die Architekten einst geplant hatten: „Die Sichtachse vom Win-

tergarten-Eingang in unseren Garten steht für die Idee der Offenheit in diesem Viertel.“

DIE PFLEGE DER DÄCHER

Wenn sie im Obergeschoss die Fenster öffnen, breiten sich die Grasdächer der Nachbarschaft wellenförmig bis zum Horizont aus. „Das soll an die Dünen auf Sylt erinnern“, glaubt Lüdecke. Macht das Gründach eigentlich Arbeit? Die 49-Jährige schüttelt den Kopf. Nur gelegentlich müsse man die Wurzeln von Haselnussbüschen ausbuddeln – Eichhörnchen verstecken gerne ihre Beute in der 45 Zentimeter dicken Erdschicht.

Den Frühling kann man sich hier gut vorstellen, Sommer und Herbst ebenso. Brigitte Meyer-Grube und Thomas Grube haben wie jeden Mittwoch Besuch von Enkel Mika. „Er fühlt sich wie ein Siedlungskind und genießt es. Wenn er mit den anderen Fußball spielt, sind wir hier nur die Versorgungsstation“, sagt seine Großmutter vergnügt.

Das meint die 88-jährige Karin Blüher wohl, wenn man sie nach der Zukunft der Grasdachsiedlung fragt: „Der Geist dieser Gemeinschaft wird weitergegeben.“



Das Haus im Haus: Auch Brigitte Meyer-Grube und ihr Mann Thomas Grube haben einen Wintergarten als Eingang. Foto: Nancy Heusel



Bewohnerin der Grasdachsiedlung seit 42 Jahren: Karin Blüher hat die Geschichte der Siedlung auf etlichen Bildern festgehalten. Foto: Ilona Hottmann

Zertifikate für neue „A-Teams“

Junge Leute übernehmen an 18 Bildungseinrichtungen Verantwortung in der Antidiskriminierungsarbeit

HANNOVER. Mehr als dreißig junge Menschen haben in Hannover ihre Zertifikate als Mitglieder neuer Antidiskriminierungsteams erhalten. Oberbürgermeister Belit Onay und die Dezernentin für Soziales und Integration, Sylvia Bruns, überreichen die Auszeichnungen im Rahmen einer Feierstunde. Die geschulten Schülerinnen und Studierenden stehen künftig an ihren Schulen und Hochschulen als Ansprechpersonen für Betroffene von Diskriminierung zur Verfügung.

Das Projekt „A-Teams“ – kurz für Antidiskriminierungsteams – verfolgt das Ziel, Strukturen zu schaffen, um Antidiskriminierungsarbeit langfristig im Bildungsbereich zu verankern und weiterzuentwickeln. Im Mittelpunkt stehen der Abbau von Zugangsbarrieren, die Förderung von Diversität sowie eine größere Sichtbarkeit unterschiedlicher Lebensrealitäten. Koordiniert wird das Projekt seit 2023 von der städtischen Antidiskriminierungsstelle, die im Sozialdezernat der Landeshauptstadt Hannover angesiedelt ist.

Im Herbst 2025 hatten die Teilnehmenden mehrere Schulungen durchlaufen. Externe Expertinnen und Experten vermittelten ihnen Kenntnisse zu unterschiedlichen Diskriminierungsmerkmalen, zu Fragen der Jugendarbeit sowie zu Gewaltfreier Kommunikation. In der Regel werden jeweils drei junge Menschen pro Einrichtung geschult. Sie fungieren anschließend als Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, die ihr Wissen an Mitschülerinnen,

Kommilitonen und Lehrkräfte weitergeben.

Oberbürgermeister Onay, Schirmherr des Projekts, betonte bei der Übergabe die Bedeutung der Initiative. Die A-Teams leisteten einen wichtigen Beitrag, um an Schulen und Hochschulen eine Kultur zu etablieren, in der offen über Diskriminierungserfahrungen gesprochen werden könne und Betroffene wüssten, an wen sie sich wenden können. Zugleich sei es eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, Diskriminierung im Alltag abzubauen. Dazu gehöre auch, eigene Denkmuster zu erkennen und kritisch zu hinterfragen. Onay dankte den jungen Engagierten für ihre Bereitschaft, sich mit Diskriminierung auseinanderzusetzen und neue Umgangsweisen zu erlernen. Sein Dank richtete sich

ebenso an Lehrkräfte, Schulleitungen, Ansprechpersonen in den Einrichtungen sowie an die städtische Antidiskriminierungsstelle als koordinierende Stelle.

Das A-Team-Projekt wurde 2020 mit Unterstützung des Gesellschafts fonds Zusammenleben der Landeshauptstadt Hannover ins Leben gerufen. Beteiligt waren die Arbeitsgemeinschaft WIR 2.0 Postmigrantisch und das Netzwerk Generation Postmigration. Ende 2021 startete die Maßnahme als Projekt der WIR 2.0 Arbeitsgemeinschaft Jugend. Mit der Übertragung der Koordination an die Antidiskriminierungsstelle im Jahr 2023 waren zunächst neun Bildungseinrichtungen beteiligt.

Inzwischen ist das Netzwerk gewachsen: Aktuell nehmen achtzehn Einrichtungen aus

unterschiedlichen Bildungsbereichen als Kooperationspartner an dem Projekt teil. Die A-Teams werden jeweils von einer Koordinatorin oder einem Koordinator an der Einrichtung begleitet, häufig Lehrkräfte oder Sozialarbeiterinnen. Die Antidiskriminierungsstelle steht mit allen Beteiligten im regelmäßigen Austausch und unterstützt die Teams während der gesamten Projektdauer.

Ziel bleibt es, jungen Menschen einen niedrigschwelligen Zugang zu Unterstützung vor Ort zu ermöglichen und Diskriminierung im schulischen und studentischen Alltag frühzeitig zu thematisieren. Mit den neu zertifizierten A-Teams soll dieses Angebot in Hannover weiter ausgebaut und dauerhaft verankert werden.



Die neuen Antidiskriminierungsteams mit Oberbürgermeister Belit Onay sowie Sozial- und Integrationsdezernentin Sylvia Bruns auf der Treppe in der Halle des Neuen Rathauses. Foto: LHH

96kompakt

Vom Trainingsplatz direkt in dein Postfach:
Der 96-Newsletter

**Jetzt abonnieren –
mit NP+ kostenlos dabei
oder für 0,96 €/Woche**